

Fritz Balatka „Im Sommer 1977 bin ich ins IIZ-Büro gekommen ...“ Erinnerungen an Otto Winkler und das Institut für Internationale Zusammenarbeit

Ein Interview von Joanne Ledesma, 04.01.2017. Fritz B. hat die umfangreiche Transkription von Joanne L. 2025 noch einmal ausführlich bearbeitet und gekürzt.

JL: Gegenstand unserer Analysen sind die Lebensgeschichten von Experten, Einsatzkräften oder Mitarbeiter_innen in der Verwaltung der Entwicklungshilfe sowie der politische und wirtschaftliche Kontext ihrer Tätigkeit, die Begründung und Rechtfertigung von Strategien sowie dominierende Diskurse im Bereich der EZA. Mein spezifisches Interesse gilt der Person von Dr. Otto Winkler und seiner Tätigkeit im IIZ. Daher möchte ich Sie bitten, mir etwas dazu aus Ihrer Tätigkeit im IIZ zu erzählen.

FB: Im Sommer 1977 bin ich ins IIZ-Büro gekommen. Mit dem IZZ bzw. Dr. Otto Winkler war ich seit 1966 in Kontakt, machte die Seminare zur Einsatzvorbereitung mit war dann mit meiner Familie 1969-71 in Bolivien. Seit damals wollte ich im IIZ arbeiten. Wie meine Vorgängerin, Ingrid Karner, in Einsatz gegangen ist, bin ich ihr Nachfolger als Projektreferent worden.

Das IIZ war damals in der Singerstraße 7 und war noch klein: Otto Winkler, sein Stellvertreter Wolfgang Schindegger, die Buchhaltung, sieben, acht Leute, vielleicht ... und damals als ich 1977 ins IIZ gekommen bin war der Schwerpunkt der Arbeit die Entsendung akademischer Fachkräfte, also Personalentsendung wie beim ÖED, mit dem Unterschied eben, dass der ÖED aus dem ländlichen beruflichen Umfeld rekrutierte und bei uns waren's die Universitäten, wo wir um Interessierte geworben haben.

Als Projektreferent war ich die Verbindung zwischen den Projektträgern in Übersee und den Projektfinanzierern in Österreich d.h. ich musste die eingehenden Anfragen zu einem Antrag an die jeweiligen Geldgeber formulieren und zweimal jährlich ans BKA Berichte schreiben. Intern war ich zuständig für die Führung der Einsatzliste, eine Liste mit den wichtigsten Daten der Personaleinsätze und den dazugehörigen Kosten, das war das Budget der Personaleinsätze.

Intern war das IIZ quasi hierarchiefrei; es gab den Chef, Schindegger als Stellvertreter ... und dann gab's fünf Referate: die Finanzabteilung bzw. Buchhaltung war eins, Rekrutierung und Ausbildung war ein zweiter Bereich, dann die Personalbegleitung, für den Kontakt mit den Mitarbeitern im Ausland, dann das Projektreferat und die Öffentlichkeitsarbeit gabs noch. Das Sekretariat mit einer

Sekretärin stand nur dem Chef zur Verfügung ... also es war eine flache Hierarchie es gab im Prinzip nur zwei Ebenen.

Man ist das Thema sozusagen von zwei Seiten angegangen: auf der einen Seite hat man Projekte akquiriert, sprich Einsatzmöglichkeiten für Personal, aber man hat parallel, unabhängig davon, Personal rekrutiert.

Das war im IIZ ein längerdauernder und die meiste Zeit informeller Prozess ... das heißt, es sind Leute zu uns über Aushänge an den Hochschulen und die Werbung oder Mundpropaganda kommen. Dann hat man mit den Leuten gesprochen, erklärt worum's da geht, und hat sie dann zum nächsten Seminar eingeladen; man hat eigentlich niemandem gleich abgesagt – ich glaub, es waren damals drei einwöchige Seminare im Jahr. Leute, die weg wollten, sind auch öfter mal auf einen Kaffee kommen. So hat man die Leute, so hat man sich kennengelernt. Dieser Kennenlernprozesses, der sich manchmal zwei, drei, vier Jahre hingezogen hat - es gab keine Verpflichtungen - war auch irgendwie ein Ausleseprozess.

Jedes Jahr, wenn Budget gemacht worden ist im Herbst ist abgeglichen worden zwischen den Personen die bereit für einen Einsatz waren und den vorhandenen Projekten. Im IIZ-Team hat man ausführlich über die vorhandenen Einsatzmöglichkeiten und die dafür möglichen Kandidaten gesprochen.

Die Person wurde dann angesprochen - hauptsächlich Männer, es gab wenige Frauen – da wurde die Person angesprochen: wir hätten ein Projekt da und dort für dich, man hat die Leut ja schon gekannt und sie gefragt nach ihren Präferenzen, staatliches Projekt, NGO-Projekt oder ob sie in ein kirchliches Projekt gehen würden, also Projekt von einer Diözese. Und dann hat man begonnen konkret zu verhandeln. Da ist dann konkret über die Bedingungen und Möglichkeiten des Einsatzes gesprochen wordn ... Verdienst und alles. Sogas wie einen Vorvertrag gabs nicht, per Handschlag hat man dann g'sagt: „Ja, is okay, du gehst.“ Das ist ins Budget reingesetzt worden und dann wurde der Einsatzvertrag unterzeichnet.

Die Projekte haben sich vor allem aus den Projektreisen ergeben, die bis 1976 der Chef gemacht hat, ausschließlich er. Wir sind zum Teil auch angeschrieben worden, von kirchlichen Kreisen und zum Teil auch von Universitäten. Im Rahmen unseres Universitätsprogramms haben wir bis 1979/80 junge Akademiker und Wissenschaftler an Universitäten in Südamerika und afrikanischen Ländern vermittelt. Diese Schiene haben wir auslaufen lassen, nachdem das nicht mehr aus der staatlichen Entwicklungshilfe finanziert worden is. Es wäre Teil der Außenkulturpolitik.

Das IIZ wurde 1963 gegründet; Winkler hatte eine mehrmonatige Ausbildung gemacht, bei Misereor in Köln, und am IRFED in Paris und hat da sozusagen das Handwerk gelernt. Die ersten Projektkontakte brachte er von Misereor mit. Wir

hatten bis zum Schluss auch immer wieder Kontakte zu Misereor. Winkler war stark beeinflusst von der Lebret Schule¹. Am Anfang war die Projektfindung handgestrickt und sehr simpel. Otto Winkler lernte in Lateinamerika oder Afrika jemanden kennen, der oder die eine akademische Kraft brauchte; er notierte die Anforderungen und Arbeitsbedingungen, die Situation vor Ort, ob eine Wohnmöglichkeit zur Verfügung gestellt wird, ob die Person bei lokalem Personal dort wohnen kann ... der Tätigkeitsbereich war ungefähr umrissen, aber zum Teil wirklich nur ungefähr. Als Projektreferent hab ich bald einen Projektfragebogen erstellt, das gab's damals im IIZ nicht. Ingrid, meine Vorgängerin, hatte bereits Material dafür gesammelt, wie Projektfragebögen von anderen Organisationen. Ich hab das Material zusammengefasst und an unsere Notwendigkeiten angepasst und bin damit zum Winkler gegangen und hab ihm das gezeigt: „Also, ... also ich glaub ... ob ma das wirklich brauchen ... also das werden die nicht beantworten“ meinte er. „Naja, darf ich's wenigstens ausprobieren?“ „Naja, wenn'st magst dann probier's aus.“ Und dann hab ich die ersten verschickt und die kamen zurück, ausgefüllt, ich hab sie dem Winkler gezeigt, dann hamma nachgebessert und seitdem gab's im IIZ Projektfragebögen.

JL: Dann haben Sie das eingeführt mhmm!

FB: Ich hab den Winkler gefragt, wie das IIZ zu seine Projekte auswählt. Ich hab ihn gefragt, wie systematisch das ist, oder ob ein Zufallsprodukt. Und er: „Das ist wie am Marktplatz ... äh ... du gehst und schaust und was du siehst und dir gefällt, dann versuchst du das zu kaufen.“ Er hat immer Curricula von Bewerbern auf seine Reisen mitgenommen und vor Ort hergezeigt. Und dann hat er gemeint: „Das braucht ein gewisses händlerisches Geschick. So musst dir das vorstell'n, so geht das. Da redet man sich zusammen und ...“

Da war meine erste Idee: systematisieren ...

Das IIZ war ursprünglich eine Freiwilligenorganisation, das heißt, die Leute bekamen, wie beim ÖED damals auch, einen sogenannten Taschengeldvertrag, also in der Theorie freie Unterkunft während dem Einsatz und ein Taschengeld für ihre persönlichen Dinge; das war'n ein paar hundert Schilling, gestaffelt nach erst-, zweit-, oder dritt-Einsatz. Zu Hause wurden tausend Schilling auf ein Konto der Mitarbeiter gelegt, dass, wenn sie zurückkommen, haben's a Geld ... so ...

Jetzt war das beim IIZ so, dass die Rahmenbedingungen der Einsätze recht unterschiedlich waren, also jemand, der zum Beispiel ein Spitalsarzt war, für den war

¹ Der französische Dominikaner Louis-Joseph Lebret (1897–1966), Theologe und Entwicklungsökonom, gründete 1958 das *Centre international Développement et civilisations - Lebret-Irfed* in Paris und vertrat als Entwicklungstheoretiker einen ganzheitlichen, menschenzentrierten Zugang zu Entwicklung.

Unterkunft normal garantiert, auch Verpflegung, aber Spitalsärzte gingen nicht zu einem Taschengeldvertrag. Also war's häufig, dass Ärzte deutlich mehr verdienten als einen Taschengeldvertrag, sonst hätten wir sie nicht wegschicken können.

Dann gab's Situationen, wo z.B. Mitarbeiter an einer internationalen Forschungseinrichtung in Westafrika tätig waren. Wir hatten das Prinzip damals, dass unsere Leute gehaltsmäßig im Niveau etwa gleich ihren einheimischen Mitarbeitern gestellt sein sollten. Nachdem dort lokale Akademiker tätig waren, mittelständige Professionals ... also keine Taschengeldverträge.

Und dann gab's das erste Projekt, also ein IIZ-Projekt in Ruanda mit einer Diözese, ein ländliches Projekt, wo der Mitarbeiter viel mehr Benzingeld brauchte, um seine Arbeit zu machen. Das war das erste IIZ-Projekt, wo es zum Personaleinsatz größere Sachmittel gab. Das gab's vorher noch nicht, sondern die Mitarbeiter bekamen etwas Geld für einfache Sachen wie Büromaterial, das abgerechnet werden musste ...

So kam das seit den 60er Jahren praktizierte Entlohnungssystem nach und nach ins Schwimmen. Leute, die aus dem Einsatz zurückgekommen sind, gingen meist in Arbeitslose. Das Arbeitslosengeld wurde damals noch nach dem Einkommen des letzten Erwerbsmonats berechnet. Um eine vernünftige Arbeitslose zu bekommen wurde Leuten mit einem Taschengeldvertrag im letzten Arbeitsmonat ein normales österreichisches Gehalt gezahlt.

So kamen wir auf die Idee einer Vergleichbarkeit mit Österreich ... Wir sagten, ein Mitarbeiter, der rausgeht, der soll durch seinen Einsatz nichts verlieren, also ungefähr das verdienen, was er in Österreich bekäme, aber er soll auch nicht Expertengehälter wie bei internationalen Organisationen bekommen.

Das Ausbildungs-, Personal-, und Projektreferat erarbeiteten ein neues Gehaltsschema, in Eigenregie ohne Auftrag vom Chef. Das neue System war dann nicht ganz einfach dem Winkler zu verklickern ... das hat zwei bis drei Sitzungen gebraucht, sein ganzes bisheriges Denkgebäude vom Einsatz von Freiwilligen durcheinandergeworfen und er war immer besorgt wegen der Vergleichbarkeit der Einsatzbedingungen mit dem ÖED.

Der Taschengeldvertrag wurde also abgeschafft.

Im neuen dreistufigen System waren Mitarbeiter in der IIZ-Zentrale und im Ausland finanziell gleichgestellt im selben Gehaltsschema. Es wurde kein Unterschied zwischen Akademikern und Nichtakademikern gemacht, sondern alle Mitarbeiter wurden nach „anrechenbaren Berufsjahren“ eingestuft. Ob du als Mechaniker gehst oder Arzt ist egal; du brauchst eine spezifische Fertigkeit um dort zu arbeiten. Akademiker haben bei uns weniger verdient als wären sie Beamte beim Bund [gewesen] und Nicht-Akademiker haben etwas mehr verdient als beim Bund.

Wir hatten von nun an „Fachkräfte für Entwicklungszusammenarbeit“ und nicht mehr Entwicklungshelfer. Das war so um 1979/80. Das war ein großer Schritt und ich

fand das toll vom Winkler, dass er sich überzeugen ließ und dem zugestimmt hat, dass wir den Freiwilligendienst abgeschafft haben. Und gleichzeitig wurde ein Betriebsrat bei uns eingeführt, für In- und Auslandsmitarbeiter war der zuständig ... jo ... warum ich das erzählt hab ... auch weil von da weg Veränderungen einsetzten bis hin zur Auflösung in mehreren Etappen ... der Winkler war bis 84 aktiv, hat diese Zeit entscheidend geprägt und ist auf Anregungen von uns von der Belegschaft eingegangen.

JL: So Herr Balatka, wie war für Sie persönlich die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Winkler?

B: Der Winkler war für mich ... äh ... einer der besten Chefs, die ich je gehabt habe. Otto Winkler war ein Patriarch ... und zwar - das ist mein subjektives Erleben - im positiven Sinn des Wortes. Er hat das IIZ, er hat seine Leute, er hat uns als eine erweiterte Familie verstanden ... äh ... er hat, wenn irgendwas nicht gepasst hat, [reagiert]: „aber Kinderl, aber schau Kinderl, das geht doch nicht!“ ... äh ... ich weiß net, ob Ihnen der Begriff des christlichen Hausvaters, ob Ihnen das was ...

JL: Leider nein.

B: Das war so ein Idealbild eben, christlich geprägt, ein christlicher Hausvater ... äh ... der zwar die Macht hat und der entscheidet, der aber fürsorglich ist und sich um seine Leute kümmert. Das war so Winklers Ideal, das er im Prinzip gelebt hat. Also ich hab ihn als offen erlebt, man konnte mit ihm diskutieren, man konnte streiten mit ihm und er hat selbstständig arbeiten lassen, er hat sich vielfach nicht in Details eingemischt. Er machte so fast jeden Tag am Nachmittag machte er die Runde von Schreibtisch zu Schreibtisch: „Na gibt's was? Wie geht's? Was machst du grad?“ und da konnte man mit ihm über alles reden. Einerseits hab ich erlebt ... er hat einerseits auf persönliche Dinge, Eigenheiten Rücksicht genommen ... und andererseits zum Teil gar nicht, weil ihm das einfach nicht bewusst war ... also er konnte da als Patriarch drüber stapfen ... aber wenn man ihn dann in einer ruhigen Stunde wieder drauf ang'redt hat ...

JL: Okay also war ihm das grad nicht bewusst.

B: ... hat er sich entschuldigt.

Das IIZ war ein ... ein Institut kanonischen Rechts. Wir unterstanden dem Kirchenrecht, waren eine kirchliche Einrichtung, hervorgegangen aus der Pax Christi Bewegung, gegründet vom Tiroler Bischof Rusch, und wir unterstanden formal der Bischofskonferenz, [d.h.]. immer dem Bischof, der für Mission und Entwicklungsarbeit zuständig war ... und der zweite Bischof im Kuratorium war der

Erzbischof von Wien, weil wir in Wien angesiedelt, dieser Diözese unterstanden. Er war der Vorsitzende unseres Kuratoriums.

Der ÖED war ein Verein und die Vereinsmitglieder waren die verschiedenen katholischen Sammelorganisationen: Männerbewegung, Frauenbewegung und so weiter, und die haben den ÖED auch finanziell getragen. Das gab's bei uns nicht. Wir bekamen fast nichts von der Bischofskonferenz – so um die 100.000 Schilling bei einem Budget von etwa 15 Millionen äh ... und der Bischof Rusch hat, solange er lebte, noch ein bissi was zahlt. Unsere Mittel kamen vor allem vom Staat. Der Winkler musst sozusagen immer balancieren; wir waren ein kirchliches Institut haben aber zu weit über 70% mit staatlichen Geldern gearbeitet.

Wir waren bei der Kirche nicht beliebt, man wollte uns nicht, ... wir war'n zu links: „das rote Institut, das linke Institut.“ Es hat sich aber auch die Kirche ... also die Bischöfe haben sich auch nie in unsere Arbeit eingemischt und der Winkler hat's verstanden, das Kuratorium, also den Vorstand, zusammen zu setzen ... Ja, da warn Leute aus der Kirche drin, da hat man geschaut, ob vielleicht ein Caritas Vertreter, die auch Geld haben ... „wer von euch kennt eine Persönlichkeit aus der Riege der Genossen, die wir ins Kuratorium ..., also eine Person, die sich interessiert für Drittweltbeziehung, die offen ist ... äh ... und die nicht allzu viel Ehrgeiz hat, sich in Details einzumischen bei der Arbeit.“ Das hamma in der Belegschaft besprochen, so wurde dann immer g'schaut, dass man Sozialdemokraten im Kuratorium hatte. So hat der Winkler immer balanciert. Der Winkler war viel mehr bemüht als die Belegschaft, nicht mit kirchlichen Vertretern in Konflikt zu geraten, ein gutes Einvernehmen mit dem ÖED zu haben. Uns war das eher egal.

Die Leitlinie seines Handelns und Denkens war der christliche Humanismus, die katholische Soziallehre, das große Konzil von Johannes XXIII, die Öffnung der Kirche ... das konnte der Winkler immer sehr gut formulieren: die Kirche als Dienst am Menschen und Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens. Als wir eine Anfrage hatten aus Mozambik, hat der Winkler über Mozambik recherchiert: „Böse Kommunisten dort? Jaa, es geht teilweise net gut zu, aber es gibt keinen Nachweis von systematischer Menschenrechtsverletzung, absichtlichen systematischen Menschenrechtsverletzungen, also können wir dort arbeiten.“

Offener Dienst für alle Menschen guten Willens. Wir haben unsere Mitarbeiter nur gefragt, ob sie katholisch sind oder nicht, im Hinblick darauf, ob sie bereit sind in bestimmte Projekte zu gehen oder nicht. Unsere tüchtigsten Leute waren ... also was ich in Erinnerung hab ... die besten, tüchtigsten Leute waren Leute die irgendwo ... mmm ... katholischen Hintergrund hatten, katholisches Internat, Ministranten waren oder so irgendwie ... und dann in den 70ern links sozialisiert wurden an der Universität.

JL: Also kann man sagen, dass jetzt wirklich gezielt Mitarbeiter gesucht wurden, die wirklich auch einen christlichen ...

B: Nein, nein

JL: Nicht! Okay.

B: Nein, sondern wir haben nach Fachkräften gesucht und haben sie genommen, wie sie waren ... und haben dann g'schaut ... also, es gab Leute, die g'sagt haben, „ich will gar nix mit der Kirche zu tun haben, ich möchte nur in ein staatliches Projekt.“ Es gab Leute, die bei einer NGO arbeiten wollten. Es gab Leute, die sagten: „völlig egal, es kommt auf die Arbeitssituation an!“ und wie wir die erste große Statistik gemacht haben, gegenüber gestellt haben, was sind unsere Leitlinien und Prinzipien, und versucht haben, das anhand der Einsatzstatistik nachzuvollziehen - das war 83 glaub ich, 82/83, da hatten wir wirklich grob ... ein Drittel der Projekte waren staatlich, ein Drittel der Projekte waren kirchlich und ein Drittel waren zivil, also NGOs, und das war sozusagen ein Indikator: „Ja, wir sind offen.“

Winkler hat eben selber versucht, das zu leben, christlicher Humanismus; er kam ideologisch aus der Neulandbewegung² und das versuchte er umzusetzen. Wir hatten aber sehr früh Leute, die ohne Bekenntnis waren auch im Büropersonal ... das war also kein Problem ... Menschen guten Willens. Winkler hat aus seinem christlichen Verständnis versucht ... äh ... zu balancieren und zu kooperieren, eben auch mit dem Staat. Da war nicht nur das Geld, das ma braucht haben, sondern auch wirklich Engagement „wer soll's sonst machen und wir bieten uns an als Dienst“.

Da der Staat keine eigene Durchführungsorganisation hatte, hamma staatliche Projekte übernommen. Wir haben aber auch Projekte des Bundeskanzleramts abgelehnt; zum Beispiel ein Voest Projekt in Kamerun, a Papierfabrik, da hätten sie Leute von uns gebraucht, wenn ich mich recht erinnere Sozialwissenschaftler. Da sollte, glaub ich, ein Staudamm gebaut werden; jedenfalls, es sollten Leute umgesiedelt werden und für dieses Begleitprojekt hätten sie jemanden gebraucht. Des hamma abgelehnt. Wir haben einige Projekte abgelehnt, weil es einfach net gepasst hat in unser Selbstverständnis. Nix wo ein Projekt, wie in diesem Projekt vermutlich, der Bevölkerung geschadet hätte ... und des warn explizite Kriterien, und die wurden respektiert von den zuständigen Verantwortlichen im Bundeskanzleramt. Das waren anfangs ehemalige IIZ-Mitarbeiter im Bundeskanzleramt ... also man kannte dort den Hintergrund des IIZ. Wir war'n einerseits eine Durchführungsorganisation des BKA nach deren Bedingungen, auch Bezahlung betreffend. Und wir

² 1921 als „Bund Neuland“ von ehemaligen Mitgliedern der österreichischen katholischen Jugendbewegung gegründet, erfolgte nach dem Verbot durch die Nationalsozialisten 1947 eine Neugründung. Ziel und Aufgabe der Mitglieder war die christliche Gestaltung aller Lebensbereiche.

hatten unser eigenes Programm, unser überwiegend staatlich finanziertes Entsendungsprogramm, für das wir allein verantwortlich waren.

Winkler hatte sozusagen eine christliche Ader, eine ideologische christliche Ader, verankert in der katholischen Soziallehre. Er hatte auch eine wissenschaftliche Ader; er war studierter Historiker, er verfasste z.B. Skripten über den Kolonialismus und zu Themen der Entwicklungshilfe.

Er hatte eine Ausbildung als Fotograf und hatte sein Geschäft, er hatte seine geschäftliche Ader: „Marktplatz ... und ja, da muss man eben verhandeln“. Er war aber nie beliebig ... also es war net beliebig und billig. Wir haben viel diskutiert über Projekte, ob wir die machen, wie wir die machen ... aber er musste natürlich die sozusagen wirtschaftlichen Interessen des IIZ berücksichtigen. Den Balanceakt zwischen Anspruch und Realität hat er wirklich gut verstanden.

JL: Also Sie meinen, der Herr Dr. Winkler hat als Person das verkörpert was er auch dann getan hat

B: Im Prinzip ja ... also für mich ja

JL: Und Entscheidungen wurden innerhalb des Teams getragen, also entschieden? oder wie wurden ... wie hat er entschieden? wie wurden Entscheidungen getroffen?

B: Im Prinzip wurden die wichtigen Entscheidungen im Team getroffen. Das waren zum Teil heftige Diskussionen und da hot man g'stritten mit ihm und so ... aber entschieden hat dann er. Er hat aber auch Alleinentscheidungen getroffen wo ma uns an den Kopf gegriffen haben. Da hamma zum Beispiel schon das Gehaltsschema beschlossen und dann macht er Zugeständnisse, konnte einer gut verhandeln mit ihm, die das Schema zammhaun. Aber dann hat er eingesehen, das bringt alles ins Wanken ... Es hat eben a Zeit dauert bis die Gehaltsgespräche nicht mehr er geführt hat, sondern das Personalreferat.

Also des war so sein Stil ... (*lacht*) ... die Post ging über ihn, Post kam auf seinen Tisch und er hat sie verteilt. Und das war dann so: da hast nen Brief gekriegt und da stand mit rotem Stift so a Kraxen. Das hieß „bitte sprechen“, da wollte er mit mir oder mit wem immer dann dazu reden. Ich war, ich glaub das war im zweiten Jahr, da waren eine Reihe von Projekten, die hab ich einfach unpassend gefunden, ich wollt systematisieren nach unseren Kriterien. Und da war zum Beispiel eben ein Brief von einer Diözese, die einen Mechaniker wollten, mit der Kraxen „bitte besprechen“. Mir war aber aufgefallen, wann ich nicht sprechen geh, vergisst er des. Da hab ich bei Projekten, die mir nicht gepasst haben, nicht gesprochen ...

JL: (*lacht*)

B: Und dann passiert's, dann passiert's, zu Budgetzeiten haben wir zu wenig Projekte. Es gab so eine Art Vorgabe, eine Relation des Einsatzbudgets zum Budget des Büros. Und da fehlten uns ungefähr fünf bis zehn Projekte auf jeden Fall, weil ich die hab versenken lassen ... also ich hab schon g'rechnet, dass ich nun raus flieg. Und was tut Gott: es gab damals eine dritte Organisation, der österreichische Jugendrat, und der Jugendrat hat zugesperrt. Ich krieg ein Anruf vom Außenministerium ... äh ... vom Bundeskanzleramt, vom Pernerstorfer: „He Fritz, du weißt eh, der Jugendrat sperrt zu und könntets ihr die laufenden Projekte - der ÖED nimmt nur ganz wenige - könntets ihr die in euer Budget reinnehmen ... und i waß eh, ihr werdet zu wenig Geld dafür ham. Wir zahlen das natürlich“ ... das hat mir den Kopf gerettet ... wir hatten plötzlich zwei Millionen mehr (*B und JL lachen*) weil sonst ... des wär dramatisch gewesen.... (*B und JL lachen*)

JL: Noch gut ausgegangen (*lacht*)

B: Winkler hatte Qualität wirklich ... ich hab ihn als sehr angenehm empfunden als Chef ... und irgendwie auch das Gefühl, er kümmert sich um die Leute. Eben dieser tägliche Rundgang.

JL: Wie war sonst die Informationskultur im IIZ?

B: Die hat sich geändert im Laufe der Zeit. Also am Anfang saßen wir alle in einem Büro. Dazu muss man sagen, das IIZ war neben der ÖFSE damals die zweite Entwicklungs-EZA-Bibliothek. Wir hatten sehr viele Bücher. Im Ausbildungsreferat war jemand, die zuständig war dafür ... also Leute kamen auch für ihre Dissertationen oder so nachschauen, und in der Bibliothek stand auch die Kaffeemaschine, soweit ich mich erinnere, und Bibliothek und Personalreferat waren das Kommunikationszentrum der Belegschaft.

Wir wusste ja nicht so viel über die Situation und Zustände in den Projekten, denn ein Brief [brauchte] drei bis sechs Wochen hin und her, die Berichte zweimal im Jahr waren inhaltlich nicht sehr ergiebig ... also eine ganz wichtige Informationsquelle waren Leute, die zurückkamen, sei es auf Heimaturlaub oder nach Projektende, und da hat eigentlich die ganze Belegschaft ... hat den Nachmittag da verbracht mit dem Mitarbeiter, mit der Mitarbeiterin und die hamma aus'fragt.

Es war ein angenehmes Arbeitsklima mit viel Austausch untereinander. Bis etwa 1980 gingen wir gemeinsam essen, von 12 bis 1 war Mittagspause. Wir hatten Essensmarken von der Erzdiözese Wien, also gingen wir rüber gemeinsam essen ... (*B lacht*) bis die Kolleginnen protestiert haben, weil das Essen so gut war und die Frauen sich beklagt haben, sie nehmen zu (*B und JL lachen*) und daraufhin hamma Essensbons eingeführt zur individuellen Verfügung. Von da an ging ma dann verschiedene Wege ...

Veränderungen wurden unter uns in der Belegschaft informell besprochen. Unterm Winkler war das Institut noch so klein und die Projekte sehr ähnlich, dass in dieser informellen Kommunikation die Entscheidungen vorbereitet wurden, im Team dann offiziell besprochen. Der Winkler hat das letzte Wort gesprochen. Heikligere Neuerungen haben wir zuerst mit Wolfgang Schindegger, Winklers Stellvertreter, besprochen, der sie dann dem Chef auseinandergesetzt hat.

Mit den 1980er Jahren sind unsere Personaleinsatzprojekte langsam komplexer worden, es sind mehr und mehr Sachmittel und Fahrzeuge in die Projekte gegangen. Da ist das Projektreferat 1984 dreigeteilt worden. Lateinamerika, frankophones Afrika und anglophones Afrika. War waren alle Ethnologen: Aldi Fürst frankophon, Gerhild Perlaki Lateinamerika und ich östliches Afrika. Aldi sprach englisch und französisch, Gerhild spanisch und englisch, ich ebenso spanisch und englisch. Gerhild hat damals in Teilzeit gearbeitet und weil die Projektanträge aus Lateinamerika besser aufbereitet waren und daher weniger Arbeit machten wurde sie dafür zuständig. Und mir sind die Projekte aus Ostafrika zugeteilt worden. Diese Aufteilung blieb dann bis zum Schluss.

Ab etwa 1980 ist das IIZ mit immer mehr Projekten des BKA beauftragt worden, mit Projekten der staatlichen wirtschaftlichen Kooperation. Projekte mit umfangreichen Sachleistungen teilweise, wo Container mit Material verschickt werden mussten. Der Chef der Finanzabteilung kam aus der Privatwirtschaft, hat diese „Sonderprojekte“ übernommen, die jeweils einzelne Verträge hatten und einzeln abgerechnet worden sind. Und damit hat er begonnen sein eigenes Reich aufzubauen, im Rahmen der Finanzabteilung in einem zusätzlichen Büro in der Taborstraße.

Und so gab's dann eine Teilung: die Eggheads in der Singerstraße und die neu aufgenommen Arbeitenden, die Mädels in der in der Finanz, wie es hieß. Vier oder fünf Frauen, ... wir kannten uns eigentlich gar net.

Der Finanzchef, der Manfred Schmid, war zwar bei den Teambesprechungen in der Singerstraße, aber sonst niemand von denen. Und das war dann ein bisschen schwierig in der Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den beiden Büros.

1984, als der Winkler dann die Leitung übergeben hat, sind wir übersiedelt in die Wipplingerstraße, in ein großes gemeinsames Büro, das der Manfred organisiert hat ... und da hat's dann - also ich behaupte mal - da gab's dann Seilschaften. Wegen der zunehmenden Anforderungen der komplexeren Projekte ist die Arbeit immer umfangreicher worden. Es gab in der Wipplingerstraße nur mehr wenig informellen Informationsaustausch zwischen den Sachbearbeitern. Vor allem, weil die Leute einfach keine Zeit hatten.

JL: Hatte Herr Winkler Ihrer Meinung nach in seiner Führung auch einige Schwächen?

B: Ja, darüber hab ich auch nachgedacht. Er konnte eben schon Patriarch, der er wor, über die Leute drüber stapfen, drauf steigen. Er hat sich hinterher dann vielleicht entschuldigt ... aber vorher ist er schon drauf gestanden auf dir ... ähm ... er war mitunter eben doch immer wieder für Überraschungen gut ... eben dass er plötzlich bereit war, andere finanzielle Bedingungen zu akzeptieren, obwohl's ein Schema gab und er einfach vergessen hat, dass da was anders besprochen worden ist. Oder er hat eben Entscheidungen in Einzelfällen getroffen, Leuten Zusagen gemacht, weil er plötzlich, sog i amal, ignoriert oder vergessen hat, dass eigentlich schon anders entschieden worden is, vielleicht nicht in seinem Sinn und des hat er dann hinterher dann noch schnell rückgängig gemacht. Da musste man ein bissl aufpassen mit ihm.

Eine Schwäche war: er hat sich net wirklich für Finanzen interessiert und Finanzen waren für ihn Vertrauenssache, er vertraute der Finanzchefin. Er hat zwar das Budget erstellt oder es ist halt gemeinsam erstellt worden. Aber dann unterm Jahr, in der Umsetzung, vertraute er der Finanzchefin.

Wie Ende der 70er Jahre neue Leute ins IIZ in die Singerstraße kommen sind, haben wir neue Schreibtische gebraucht – „aber net ausm Dorotheum, des is ja a Schand wie's bei uns ausschaut“ meinte die Finanzchefin. Winkler wollt's am Anfang net glauben, dass tatsächlich Mittel unter dem Budgetposten „Büro“ vorhanden waren. Früher sind diese Beträge verwendet worden um irgendwelche Löcher zu stopfen. Frau Cernil, die Finanzfrau, musste ihm fast schwören, dass diese vorgesehenen Mittel wirklich vorhanden waren. Er hat ihr geglaubt, nachgeprüft hat er's nicht, trotz seiner Zweifel.

Da hat er eben vertraut, da kannte er sich nicht aus und der neue Finanzchef dann, der Nachfolger von der Frau Cernil, vif und initiativ, der hat ang'fangen sein eigenes Spiel zu spielen.

Manfred Schmid hat bei Kaufhof in Deutschland kaufmännisches und betriebswirtschaftliches Handeln g'lernt, in Saudi Arabien hat er für eine Baufirma g'arbeit bevor er zu uns kommen is als Nachfolger der Frau Cernil, die in Pension gangen is.

Vom Manfred hamma Grundzüge von betriebswirtschaftlichem Denken und Kostenrechnung glernt. Es hat dauert, aber wir ham einiges glernt von ihm. Er hatte, weil er kaufmännisch mit'm Budget umgehen konnte, Macht, viel Macht. Dem konnte der Winkler nix entgegensetzen, er musste ihm glauben.

Durchn Manfred und einer Kollegin hamma Anfang der 1980er Jahr die erste computerähnliche Maschine erworben. A Olivetti, groß wie a Bügeltisch, Floppy Disk und an Display von 18 Buchstaben aber du konntest löschen und überschreiben. Also ich war selig. Da konnte ich meine Einsatzlisten jederzeit ausbessern ohne sie neu schreiben zu müssen und die Maschine konnte auch addieren und subtrahieren. Man konnt damit Abrechnungen machen. Das Ding hat damals um die 200.000 Schilling

gekostet und der Manfred hat des organisiert. Für sowas hätt ma nie die Mittel kriegt, hätten wir den normale Weg gewählt und beim BKA beantragt. Der Manfred hat das kaufmännisch gelöst. Er hat g'sagt, wir machen für des Ministerium so und so viel Buchungszeilen, eben für die staatlichen Projekte und uns kostet die Zeile - so wie bei einer Bank die Kontoführung - uns kostet des so und so viel. Er und die Kollegin haben vorfinanziert aus der eigenen Tasche und haben sich das durch verrechnen der Overheadkosten vom Ministerium zurückgeholt. Und Manfred hats verstanden, dem Ministerium diese Art von Rechnen klar zu machen.

Jetzt fällt ma no was ein. Da kamen eben aufgrund dieser staatlichen Projekte, die auf einmal geboomt haben ... Da brauchten wir mehr Leute und wurde das Lokal in der Taborstraße gefunden, im Hinterhof, und das musste neu eingerichtet werden. Manfred hat sich drum gekümmert, hat des gemanaged, hat seine Leute angeheuert und da haben wir alle nix mit zu reden g'habt. Da hats a Sitzung geben ... und der Manfred brauchte vom Winkler Unterschriften zur Genehmigung. „Ja gut, haben wir das Geld?“ „Otto, das lass meine Sorge sein.“ „Ja wo, woher nimmst das.“ „Lass das meine Sorge sein. Otto, du brauchst dich net kümmern, schau, bis jetzt hat alles gepasst, lass das meine Sorge sein.“ Winkler hat's ihm unterschrieben - von da weg, da hat er wirklich die finanzielle Autorität eingebüßt. ...Wir sind später mehrmals ins Schleudern kommen, weil der Manfred Abrechnungstermine net einhalten konnt. Er hot da immer wieder zu große Dinge ang'fangen, die er net einhalten konnt ... also das IIZ kam einige Male ins Schleudern. Der Otto war dem ziemlich ausg'liefert.

..... sonstige Schwäche ... Frauen haben sich beklagt immer wieder über ihn ... eben mit seinem paternalistischen Verhalten „... aber Kinderl ... des müssens so sehn ...“ ... vielleicht hat da die Ingrid eh schon was erzählt ... da müssens die Frauen fragen ... wie sie des erlebt haben ...

JL: Also mir hat sie das zum Beispiel nicht genannt.

B: Bitte?

JL: Das hat sie mir als Schwäche zum Beispiel nicht genannt.

B: Na?

JL: Gar nicht.

B: Was hat sie genannt?

JL: Ähm ... also sie hat gemeint, die einzige Schwäche war, dass mit den Finanzen zu ihrer Zeit eben eine Dame, die da eben die Finanzen nicht zeigen wollte ... und da gab es da eben Probleme.

B: Genau, das war die Vorgängerin von Frau Cernil. Die hat immer g'sagt: „wir ham ka Geld!“.

JL: Ja genau.

B: Deren Nachfolgerin war die korrekte Finanzchefin und dann kam Manfred und es war dasselbe Spiel wieder ... und wir mussten dann zwar Bilanzen legen, etc. etc. aber der Manfred wusste auch, wo man Dinge versteckt ... also er war wirklich durchaus ein vifer Geschäftsmann. I hab viel g'lernt von ihm, obwohl i mi immer mehr zerkriegt hab mit ihm. Anerkennung, wo er gut war.

Jedenfalls, ich weiß, Frauen haben sich immer wieder beschwert über seinen [O. Winkler] paternalistischen Zug und dass er sie eben als „Kinderl“ behandelt. Es war in den 70ern, also meine Einsatzgeneration, da sind von vier, fünf Leuten Ehen nach dem Einsatz nach relativer kurzer Zeit auseinander gegangen, auch meine. Ich weiß nicht: haben's davon g'hört scho? von der G'schicht? von der MEF-Runde?

JL: Leider noch nicht, nein ...

B: Ja, und da haben sich - ich mein wir kannten uns ja untereinander und informell, unter Rückkehrern hat man sich getroffen; dann gabs da eben Scheidungen, alle in den Siebzigern. ... War auch die Zeit der Frauenbewegung und die betroffenen Frauen haben sich zusammengetan in einer Runde, MEF genannt, „Mitreisende Ehefrauen“, und die haben analysiert, dass ein Problem für das Auseinanderleben war, dass die Männer im Einsatz voll in ihrer Arbeit aufgegangen sind, und die Frauen keine Aufgaben im Projekt hatten. Und Anschluss finden zu lokalen Leuten war oft nicht leicht, in Lateinamerika wars noch einfacher als in Afrika. Und die Männer hatten keine Zeit für die Familie und Wochenendarbeit und waren voll erfüllt von ihrer Arbeit. Und aus dem gab's dann eben ... ja, dann hatten die Frauen das „wahre Gesicht“ ihres Mannes entdeckt. Die MEF-Runde hat sich regelmäßig getroffen und sie haben das aufgearbeitet. Aus dem ist dann entstanden, dass zwei oder drei Frauen aus der Runde ... die haben angeboten, sie machen im Rahmen der Ausbildung im IIZ ein Seminar für Ehepaare, die ausreisen, um sie auf diese Schwierigkeit aufmerksam zu machen. Sie sind dafür eingetreten, dass sich da eben was ändern muss. Es wurde ein Seminar gehalten mit ausreisenden Ehepaaren, und der Winkler war da sehr skeptisch, ob das was Positives ist, das Thema Ehe und Familie ist ihm sehr nah gegangen; die Ausbildungsreferentin und die Personalreferentin gemeinsam mit den MEF-Frauen ham das organisiert und die Frau vom Winkler hat teilgenommen an so einem Seminar. Frau Winkler hat sich

dann dafür eingesetzt, auch gegen ihren patriarchalischen Mann, hat sich massiv dafür eingesetzt, dass es weitergeführt wird. Und das Thema ist verstärkt in die Vorbereitungsseminare eingeflossen.

Aus dem hat sich dann entwickelt, dass wirklich drauf geschaut wird, dass mitreisende Frauen auch eine Arbeit haben. Man hat unter Umständen angehenden Ausreisenden sogar abgesagt: Die Frau kann keine Arbeit kriegen weil sie keinen einschlägigen Beruf hat und wenn das net geht, is besser wir suchen jemand andern. Also, auf der einen Seite Winkler der Patriarch, der da wenig Zugang hat zu dem Thema, auf der andern Seite hat er das doch zugelassen.

Aber ich weiß, Frauen haben sich öfter beklagt, weil sie sich als „Kinderl“ behandelt gefühlt haben.

Sonst fällt ma eigentlich ... jo des eine ... Es konnt passieren, dass z.B. er und ich zu getrennten Zeiten im Bundeskanzleramt zu Projektbesprechungen waren - i dann letztendlich als der Durchführende - und er sagt ma net alles, was er ausg'macht hat - absichtlich oder unabsichtlich - und auf einmal steh i blöd da mit meiner Aussage. Ergebnis Winkler: „Ja ich hab das ausgemacht. Mach das bitte so.“ Also er hatte da manchmal schon was Erratisches irgendwie. (*B lacht*). Was die Arbeit betrifft, da hatte er seine Geheimnisse, würd i mal sagen, durchaus ein bisschen schlitzohrig.

JL: Okay! Man kann also nicht sagen, dass er unschlüssig war ...

B: Wie?

JL: Dass er unschlüssig war ...

B: Nein, ach Gott!

Er konnte schon in manchen Dingen (*JL lacht*) er ist manchmal in seinem ... auf der einen Seite war er eben, ja ein Spieler zwischen Staat und Kirche, einerseits und andererseits gab's Situationen ... da wollten wir einmal ein Projekt vom Bund ablehnen aber des war a bissl haarig. Intern haben wir die Argumentationslinie festg'legt. Dann hat er mi mitg'nommen zur Besprechung und mi reden lassen. Da gabs auch Besprechungen, wo i dann nur gelauert hab wanns heikel wird ... ich hab dann so a bestimmte Art g'habt den Winkler zu unterbrechen, die er akzeptiert hat. Dann hat er mi redn lossn „Na Fritz, vielleicht ... du weisst da mehr Details.“ Also des war dann zum Teil wirklich einträchtig; er konnte viel Raum lassen ... und er konnt auf auch einmal drein hatschen. (*B lacht*)

JL: Darf ich fragen, warum Sie jetzt zur Besprechung mitgenommen worden sind und nicht sein Stellvertreter, der Herr Schindegger?

B: Ich war der Projektsachbearbeiter. Da gings nur um Projekte; irgendwelche institutionellen Besprechungen, institutspolitische, das haben sich eh die zwei ausg'macht. Bei mir ging's nur um Projekt Dinge.

Das Ministerium wollte uns immer massiver in die Richtung drängen, dass wir die staatliche, die staatliche Maschinerie vertreten und wir hab'n g'sagt: Das könn' man net ... aus unserem Selbstverständnis. Wie Skilift in Pakistan, Skilift in Chile, Musiklehrer in Malta, ... das waren so Dinge, die ein Politiker z.B. - Bundeskanzler Kreisky war auf Staatsbesuch in Malta. Für deren Musikhochschul hat er ihnen zwei Lehrer versprochen. Das ist dann aus der Entwicklungshilfe gezahlt worden und das IIZ musste es durchführen. Solche Projekte scheinen dann bei uns im Jahresbericht auf, verstehst du. Das ergibt ein Image, das nimma rund wird. Da war a Zeit, soweit ich mich erinnere, wo ma ziemlich massiv versucht hat, uns zu drängen und zu locken, finanziell und mehr aufstocken und so ... und wir das Gefühl hatten, wir verlieren unsere Identität damit. Es war a emotionale G'schicht. Wir warn mit unserer Arbeit und unserem Betrieb sehr emotional verbunden.

Das IIZ war eben unterm Winkler schon innovativ, und das hat sich dann auch fortgesetzt, wir war'n eine innovative Kraft in dem ganzen System, wo sich auch die staatlichen Strukturen rausgebildet haben. Wir haben zum Teil einen guten Draht zu den Leuten im Amt gehabt. Der Pernerstorfer Sepp, der Allererste, war IIZler, der Uli Stacher war IIZler, der Stachel Günther war IIZler, der Spirik Hermann war IIZler. Der Stacher ist öfter in der Singerstraße vorbei kommen ... äh, auf ein Kaffee vorbei schaun und da konnt ma neue Ideen zur Verbesserung der Projektabwicklung ansprechen und so ist einiges entstanden, was irgendwie prägend war für die EZA.

JL: Das [die oben Genannten] sind auch Persönlichkeiten, die Kolleginnen im Seminar behandeln.

B: Zum Beispiel mussten wir bis in die 90er Jahre Projektausgaben vor Ort mit originalen Rechnungsbelegen abrechnen, das heißt, da mussten die Mitarbeiter von draußn ihre Belege nach Wien schicken und das ist bei uns verarbeitet worden und wurde von den zuständigen Beamten geprüft.

Dann hat eine Organisation in Westafrika sich geweigert Originalbelege zu verschicken, die sie für ihre eigene Buchhaltung brauchten. Wir könnten Kopien haben. (*B lacht*). Da kam also die Anweisung vom Ministerium: „Ja, es darf mit Kopien abgerechnet werden ... die müssen aber von der Botschaft beglaubigt und abgestempelt sein.“ Können Sie sich des vorstellen? (*JL lacht*) Der nächste Schritt war, dass ein Kollege aus Sambia g'schrieben hat, dass er extra nach Lusaka muss zum Kopieren und zur Botschaft fahren. Kopieren ist sehr teuer und er braucht extra Geld dafür. Na ja, dann samma halt ins Amt gangen und haben g'redt und so hamma die Prüfung der Belege durch lokale Buchprüfungsfirmen durchbracht.

In den 90er Jahren haben wir immer weniger Personal draußen g'habt, die die Projektmittel abgerechnet haben. Die Abrechnungen der umfangreichen Projekte wurde von den lokalen Projektträgern g'macht und dann durch lokale Prüfungsbüros überprüft und bestätigt. Nach Wien wurde nur mehr der Prüfbericht geschickt. Das war aber a längerer Prozess, der mit den zuständigen Beamten ausgehandelt wurde, die erst überzeugt werden mussten. Dass das teilweise ehemalige Kollegen warn als Gesprächspartner hat es sicherlich erleichtert.

Diese Gesprächsbasis war zwar im Einzelnen hilfreich. Ich hab aber nie erlebt, dass wir fachlich geschont wurden. Sachlich ist uns nix g'schenkt worden, überhaupt nix - manchmal im Gegenteil „Da hätt i mir mehr erwartet von euch“

JL: Okay Gut ... eine letzte Frage hätte ich noch, Herr Balatka!

B: Ja

JL: Inwiefern hat sich das IIZ verändert unter der Führung vom Herrn Schindegger? im positiven wie im negativen Sinne, wenn überhaupt?

B: Massivst, massivst ... das hat aber viele Ursachen des hängt vor allem mit dem Strukturwandel intern und extern zusammen.

Am Anfang war sozusagen die Kleinfamilie in der Singerstraße und dann gab's da noch die Taborstraße, die von uns keine Ahnung hatten ... und uns in der Singerstraße nur das Leben schwer machten.

Wir sitzen ab 1984 plötzlich in einem Büro zusammen. Wir war'n so knapp um die 20 Leut ... Alle in einem Büro zusammen. Das hat eben gedauert, bis man sich da zammgefunden hat. Damals ist strukturell umgestellt worden, das heißt, es san die Projekte immer im Tandem bearbeitet worden. Es gab den Projektreferenten, der für die inhaltlichen Kontakte und Finanzierung, Anträge, Bericht, also Projektreferendendrehschreibe zwischen Außen, dem Projektpartner, und dem Geldgeber zuständig war, und zudem gab's parallel die sogenannte Begleitung, Projektbegleitung, die administrativ geschulten Frauen aus der Taborstraße. Die haben dann die ganzen Finanzen g'macht, Abrechnungen und die persönliche Betreuung der Auslandsmitarbeiter. Da musst man uns erst z'sammen reden und des hat a Zeit dauert.

Dann gab's immer mehr Schwierigkeiten mit'm Manfred Schmidt, dem Finanzchef und Chefbuchhalter, aus dem einfachen Grund, dass er Dinge ang'rissen hat und hat die nicht zu Ende gebracht - und vor allem nicht zeitgerecht. Er hat ständig gesprüht, gesprüht vor Ideen, war kreativ. Der Schindegger hat dieselben Schwierigkeiten mit'm Manfred g'habt wie der Winkler; der Manfred hatte zu viel Eigenleben.

Vom Außenministerium kam der Auftrag wir müssten uns spezialisieren. Eine Besprechung des Jahresbudgets mit der für das IIZ zuständigen Sachbearbeiterin

Dr. Heide Fenzl. Ich bin allein, die Besprechung der Projektliste ist eine jährliche Routine. Ein Thema ist die Verlängerung oder Nachfolge des IIZ -Arztes in einem ländlichen Spital in Tanzania und die Heide sagt: „Na sag Fritz, was macht's ihr eigentlich? Habt's ihr irgendwas, wo ihr wirklich Spezialisten seid's?“ Was meint sie? „Na ihr könnt's da nicht einfach so weiter machen. Wo ist bei euch die Expertise im Gesundheitswesen?“ Jedenfalls will sie wissen, in 2, 3 Wochen will sie wissen: „was sind eure Spezialitäten“ und den Rest soll man bitte auslaufen lassen.

Sie hat ja nicht ganz unrecht. Aber bis jetzt hatten wir Projekte mit IIZ Personal, breit aufgestellt, und jetzt ... auf einmal aus dem Blauen ... soll man ein Programm aufstellen, uns fachlich spezialisieren?

Ich bin zurück zum Büro mit der Meldung: wir müssen uns sachlich spezialisieren. Da habe ich gleich den Ruf gehört bei einigen Leuten, ich bin der Lakai des Ministeriums und ich will das IIZ umbringen und ähnliche Dinge.

Also im Außenministerium die haben angefangen sich zu spezialisieren, sich zu strukturieren. Im Ministerium hat sich ein programmatisches Denken zu entwickeln begonnen. Entwicklungsprogramm, Jahresprogramm, früher haben sie das zusammengestellt aus dem was die einzelnen Organisationen machen. Den Prozess wollten sie umdrehen. Vom Gesetz her aber waren sie angehalten, sich der Durchführungsorganisationen zu bedienen. Es war immer wieder im Gespräch: Da fehlt eine staatliche Durchführungsorganisation ...

Das IIZ wollte nicht so ganz, was sie wollten. Der Spirik, zum Beispiel, will den Berufsschulsektor stärken. Er hätte gerne, dass das IIZ eine prominente Rolle da drinnen spielt. Und aus irgendeinem Grund haben wir das nicht mitgemocht. Etliche Leute im Amt - das ist bitte alles meine subjektive Sicht, ich habe das so erlebt - etliche Leute sind recht unzufrieden worden mit dem IIZ, weil das IIZ zu eigenständig, zu eigenmächtig war, also nicht so unbedingt gemocht hat was sie hätten wollen. Das IIZ hat also Projekte, die sie gern durchgeführt hätten, abgelehnt, oder das IIZ hat Projekte vorgeschlagen, die nicht unbedingt deren Interessen deckten ...

Es sind wirklich große Kalamitäten auf uns zukommen, wir waren knapp vorm Zusperrren ... Heide Fenzl, zuständig für uns als Organisation, hat ein Ultimatum gestellt, dass sie bei Nichterfüllung der Auflagen die Zahlungen ans IIZ einstellen würde, weil das IIZ seinen vertraglichen Verpflichtungen gegenüber dem Ministerium nicht fristgerecht nachkommt und sie sich schon weit aus dem Fenster gelehnt hat fürs IIZ. Es ging vor allem um Projektabrechnungen. Manfred Schmid war so beschäftigt damit im IIZ das große Computerprogramm für die Mittelverwaltung eigenhändig aufzubauen, dass er keine Zeit hat die vertraglichen Verpflichtungen termingerecht zu erfüllen.

Damit hat die Vertrauensbasis in die Durchführungskapazität des IIZ gelitten. Das hat wieder intern zu Spannungen geführt, mit Manfred vor allem. Er musste schließlich gehen.

Im Außenministerium haben's ang'fangen, Länderschwerpunkte einzurichten. Uganda war ein österreichisches Schwerpunktland. Das Amt wollte einen Schwerpunkt im Westen Ugandas machen. In Uganda arbeiteten wir, die Organisationen, verstreut im Land. Kann mi an a Sitzung erinnern mit allen in Uganda tätigen Organisationen, geleitet vom Spirik. Auf seine Frage stellte sich heraus, dass nur der ÖED in Westuganda aktiv war. „Naja, würden die Herren auf diesen Schwerpunkt einschwenken“?

Natürlich wird eingeschwenkt, für anderes solls ja keine Mittel mehr geben.

Es hat g'heißn: „Je näher deine Arbeit, deine Projekte dem Kern des staatlichen Programms san und im regionalen Schwerpunkt, desto höher ist der Anteil, den wir in dein Projekt stecken. Je weiter du weg bist, umso weniger kannst erwarten.“

Das hat dann g'heißn, für uns, die wir wenig Eigenmittel hatten, wir müssen eigentlich machen was sie wollen ... müssen alles andere irgendwie auslaufen lassen. Das waren intern schwierige Diskussionen in unseren Klausuren um die richtige Linie zu finden, wie weit können wir eigenständig bleiben, wie weit müssen wir uns beugen, wie weit sollen wir proaktiv werden und in Schwerpunktregionen passende Projekte suchen. Das waren teilweise recht unerfreuliche Diskussionen

Das war eben ein Tauziehen zwischen Amt und NGOs: „Wer macht das Programm?“ Das Amt wollte nicht mehr das Programm darstellen, das die NGOs liefern, hat selber Expertise zugekauft, Studien machen lassen. Die NGOs san gegeneinander aus'pielt worden. Und es gab Spannungen im Umgang, bis fast zu gehässig: „Ihr macht's sowieso was ihr wollt's mit unserm Geld“ hat eine Sachbearbeiterin im Ministerium einmal zu mir g'sagt. Einmal hab i ghört „Wenn ich an Taschenrechner brauch, den muss ich mir selber kaufen; den müsst ich sonst beantragen, und des dauert - und ihr computerisiert's euch ... quasi auf unsere Kosten.“

Es kam die Phase einer verstärkten Finanzierungsdebatte.

Als ich im IIZ-Büro anfangen hab gabs die Projektfinanzierung durch das BKA, das Projekt 501. Das war die Liste der Personaleinsätze, bei uns intern das „Leintuch“ genannt. Dazu kamen die „Sonderprojekte“, das warn Projekte des BKA, die uns zur Durchführung übertragen wurde, die wurden extra finanziert und abgerechnet. Das IIZ als Organisation bekam eine Grundfinanzierung, die etwa 13% bis 15% des finanziellen Umfangs des Projekts 501 ausmachte. Das IIZ, als kirchliche Organisation, hat auch einzelne Projekte kirchlicher Einrichtungen umgesetzt bzw. hat sich um die Kofinanzierung einzelner Projekte durch kirchliche Organisationen bemüht. Der staatliche Anteil der Gesamtfinanzierung hat aber meiner Erinnerung nach weit über 70% ausmacht.

Dieses System hat man in den 90er Jahren langsam umg'stellt auf Projektfinanzierung mit einem Prozentsatz für Overheadkosten der Organisation, statt der Grundfinanzierung. Wir sind am Schluss - aber ich behaupte, mit unbezahlten

Überstunden - sind wir runterkommen auf glaub ich unter 10% Overheadkosten. Wir war'n sehr unter Druck ... dem Schindegger ist es trotz Bemühungen nicht gelungen, kirchliche Geldgeber, Sammelorganisationen, dazu zu bewegen, unsere Projekte und Bürokosten stärker mitzufinanzieren. Das IIZ hat Leute von den kirchlichen Sammelorganisationen in den Vorstand geholt. Von der Jungschar, von der Diözesankommission Graz z.B. Es hat aber net viel bracht, a bisserl mehr Projektfinanzierung, aber wir warn weiterhin für unser Überleben voll abhängig vom Staat. Es gab vom Amt immer wieder den Vorwurf, „wir zahlen fast euer ganzes Budget und ihr macht's was ihr wollts?“

Ab der zweiten Hälfte der 90er ist man von einer prozentuellen Overheadquote abgekommen. Wir mussten zu den Projekten im Projektantrag unsere eigenen Aktivitäten und die dazugehörigen Kosten ausweisen. Wir haben zwar intern Stundenlisten g'führt, für die einzelnen Projekte aber jetzt soll i auf einmal sagen, im Rahmen eines 3-Jahresprojekts, wie viel Tage fürs Bericht schreiben, wie viel Tage für Monitoring, wie viel Tage für Abrechnen, wie viel Tage für Planung, wie viel Projektreisen, wie viel Tage also mich hat des viel Nerven kost und i hab des ... ja da bin i dann wirklich sauer worden auf die Bürokratie, weil i g'funden hab, das steht in keinem Verhältnis zum Aufwand.

1994 muss g'wesen sein, da haben wir eine interne Klausur mit uns gut bekannten Schweizer Moderatoren organisiert; Motto „abspecken und gesund schrumpfen“, in der Folge dann umorganisiert und Leute mussten gehn.

Das Personalreferat ist unter Druck kommen; das war'n zwei Leut, drei Leut. Die sind massiv unter Druck gekommen, weil das Rekrutieren nimma so einfach war, die Anforderungen ans Personal sind gestiegen. Wir sind mehr und mehr in die ländliche Entwicklung gangen, und Landwirte zu bekommen mit Erfahrung war fast ein Ding der Unmöglichkeit. In den Projekten war'n immer mehr Sachleistungen drin ... also der ganzen Wandel vom reinen Personaleinsatz zu Personaleinsatz plus Leistungen ... äh ... und dann Projekte mit lokalem Personal, Sachleistungen, Kurzeinsätzen. So um 1996 is die Personalabteilung aufg'löst worden, wir haben ohnehin fast nur mehr mit lokalem Personal und Kurzeinsätzen erfahrener ehemaliger Mitarbeiter gearbeitet. Verstärkt ist in die Ausbildung der lokalen Mitarbeiter und Organisationsentwicklung investiert worden. Wir Projektreferenten haben vermehrt Projektbesuche gemacht zur Planung und Steuerung. In den 90ern war ich jedes Jahr wenigsten zweimal in Ostafrika in meinen Projekten.

Das IIZ haben wir in „Kompetenzzentren“ organisiert. Die Projektreferate, das Afrikareferat, frankophon und anglophon und das Lateinamerikareferat, die schaffen die Projekte heran und mit dem Geld, das ma dadurch verdienen, muss als drittes Zentrum die Verwaltung erhalten werden. Schindegger war Institutsleiter ohne sonstigen Arbeitsbereich. Er war net in die direkte Projektarbeit involviert, war also

Teil der Verwaltung. Die erwirtschafteten Mittel ham die Verwaltungskosten net gedeckt. Zusätzliche Mittel für die Verwaltung hat Schindegger nicht beschaffen können, also musst er letztlich gehn. Neuer Institutsleiter is der Leiter des Lateinamerikareferats wordn, der als solcher net Teil der Verwaltung war und die Institutsleitung quasi nebenbei g'macht hat.

Wir san immer mehr zu einer Firma worden, die Umsatz hat schaufeln müssen um die Arbeitsplätze zu erhalten.

Durch das Ministerium sind die Themen „Gendern“ und von der GTZ das „ZOPP, die Zielorientierte Projektplanung“ eingeführt worden. Aus ZOPP is dann in Zusammenhang mit EU-Finanzierungen das „Project Cycle Management“ wordn. Es wurde für alle Projekte eine UPV, Umweltverträglichkeitsprüfung, eingeführt. Also da ist das Amt wirklich aktiv g'wesen. Da hamma Vorgaben und Einschulungen gekriegt, zu jedem Projekt musst man Angaben zum Thema Gender und Umweltverträglichkeit schreiben,verstehst! das hast du dir aus den Fingern saugen müssen bei manchen Projekten, weils dazu keine Information geben hat. Die vom Amt beauftragten externen Experten haben das überprüft und dir z'ruck g'worfen, wenns net passt hat. A zusätzlicher Aufwand und a aufwendiger Lernprozess in der ohnehin schwierigen Zeit.

Dabei der ständige Kampf um Geld, dass ma Eigenmittel kriegen und so und dann kam zum Schluss aus den Reihen unserer Vorstandsmitglieder von den Organisationen ... der Heinz Hödl war da glaub ich eine treibende Kraft die Idee des Zusammenlegens „warum sollen wir Sammelorganisationen, Overheadkosten von drei Organisationen finanzieren, die im Prinzip ja mehr oder weniger dasselbe machen“ also aus IIZ, ÖED und Ko-Finanzierungsstelle is eine Organisation worn, Horizont 3000 und da hob i dann gekündigt.

JL: Bei Horizont 3000 haben Sie gekündigt ...

1999 In der Gründungsphase von Horizont 3000.

Also das war so der (B lacht) Ablauf. Das war hoffentlich nicht zu langweilig aber ich hab das erzählen müssen, sozusagen die Geschichte vom inneren und äußeren Druck und der Winkler muss froh sein, dass er des Alles net erlebt hat. Ja, da haben schon um Mitte der 90er Jahre ... da haben schon raue Sitten geherrscht, weil es ein gegenseitiges Ausspielen gab .. „Warum macht's ihr des nicht so wie die? Nehmts euch ein Beispiel an denen ...“

JL: Das Konkurrenzdenken war dann ...

B: ist geschürt worden. Da hats noch so eine Plattform geben wie hat die g'heißen, für die EZA-NGOs³ ... irgendwie hat man da versucht sich da zu formieren gegenüber dem Amt. Jetzt, aus meiner Perspektive, ging's drum, von oben nach unten mainstreamen salopp g'sogt ... Weltbank, EU, Internationale Organisationen ... in der Zeit hat die Weltbank die NGOs entdeckt.

Da hat's mi nimma g'freut.

Als NGO muss ich so und so viel Umsatz machen, sonst verlier ich mein Job und Umsatz machst du leichter mit großen Projekten und mit technischen Projekten als mit einem Basisprojekt. Das hab i nimma g'schofft ... des war wirklich ein Wandel vom Frontschwein bis zum Bürokraten (*B lacht*)

Was für mi in der Zeit vom Winkler, ich glaub für uns alle, prägend war, des warn die 70er Jahr, Anfang der 60er sind in Österreich die Organisationen gegründet worden,. In den 70er Jahr'n, da war eine gewisse Aufbruchstimmung. Sehr viele der Projektdiskussionen waren politische Diskussionen. Und ich hatte den Eindruck, alle die da irgendwie beteiligt waren haben das G'fühl g'habt, wir können was beitragen die Welt zum Besseren zu verändern. Das war wirklich, vom Winkler bis zu allen Mitarbeitern im IIZ, und so beim ÖED dasselbe aber das ist zu einem Job und zu einem G'schäft worden, weil's einfach net anders geht. (*B lacht*)

JL: Gut Herr Balatka ... wir haben alles ...

³ AGEZ Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit.